

## 186 Von dem Bisse wütender Hunde.

zuweilen von den Wütmern ab, und sie verschwindet, so bald diese weggetrieben sind.

## Das zwölfte Capitel.

### Von dem Bisse wütender Hunde.

S. 188.

Die Menschen können auch ohne einen Biß in Raserey verfallen; allein ein solcher Fall ist außerordentlich selten. Die Wuth ist eigentlich eine Krankheit des Hundegeschlechts, nämlich der Hunde, Wölfe und Füchse; und sie erzeugt sich natürlicher Weise fast nur unter diesen Thieren. Wenn sie sich an einem solchen Thiere zeigt, beißt es ein anders, und so werden mehrere rasend; andere Thiere, auch selbst die Menschen, werden von solchen gebissen, und dieser Biß erweckt zuweilen eine Raserey; denn man muß nicht glauben, daß dieses allezeit begegne.

S. 189. Wenn ein Hund, welcher vorher ganz munter gewesen, zugleich traurig und mürrisch wird, wenn er einen Eckel bekommt, in seinen Augen ein außerordentliches Aussehen zeigt, in seinen Handlungen eine Unruhe offenbaret, so hat man zu besorgen, daß er in die Raserey verfallen werde, und man muß ihn ohne Anstand anbinden und tödten, wenn sich das Uebel genugsam zu erkennen gegeben. Es wäre wirklich noch klüger gehandelt, wenn man ihn gerade anfangs tödtete.

Die

## Von dem Bisse wütender Hunde. 187

Die Zufälle vermehren sich gar bald, sein Widerwille gegen die Nahrungsmittel, sonderlich gegen die flüssigen, nimmt stark zu; er kennet seinen Meister nicht mehr, seine Stimme verändert sich; er kann nicht mehr leiden, daß man sich ihm nähere, und er beißt die, so es thun wollen; er entfernt sich von seinem Aufenthalt, hängt im Laufen seinen Kopf und Schwanz abwärts, die Zunge hängt halb zum Munde heraus, und ist mit Schaume bedeckt, (dieses gewahret man zwar sehr oft bey allen Hunden). Die andern Hunde riechen ihn schon von ferne, und fliehen ihn ganz erschrocken, welches ein sicheres Zeichen ist, daß er rasend sey. Zuweilen schnappet er nur nach den Sachen, die er um sich findet; anderemal greift er mit mehrerer Wuth Links und Rechts alle Menschen und Thiere, die er vermerkt, an; er flieht mit Abscheu vor allem Wasser, das er antrifft; endlich fällt er vor Entkräftung nieder; zuweilen erhebt er sich wieder, und schleppt sich noch einige Augenblicke fort, und crepiert gemeiniglich den dritten, oder auf das späteste, den vierten Tag nach seiner Flucht, zuweilen früher.

§. 190. Wenn jemand gebissen worden, so schließet sich gemeiniglich die Wunde so leicht, als wenn sie nicht giftig wäre; allein nach Verlauf einiger Zeit, von drey Wochen bis auf drey Monate, früher oder später, am meisten nach 6 Wochen, fängt man an, an dem Orte, wo die Wunde gesessen, einen stumpfen Schmerzen zu empfinden; die Narbe geschwillt, wird roth, öffnet sich wieder,

der, und ergießet eine scharfe, stinkende, röthlichte Feuchtigkeit. Zu gleicher Zeit äußern sich bey dem Kranken Traurigkeit, Gleichgültigkeit, eine allgemeine Schwere der Glieder, ein fast immer, fortdauender Frost, beschwertes Athemholen, eine Bangigkeit, die ihn nie verläßt, Schmerzen in den Gedärmen; der Puls ist schwach und unregelmäßig; der Schlaf unruhig, mit starkem Hin- und Herwerfen, und durch schwere Träume, Aufjucken, und Schrecken gestört; oft kömmt der Stuhlgang aus der Ordnung; von einem Augenblicke zu dem andern stellen sich geringe kalte Schweiß ein; zuweilen empfindet man einen leichten Schmerzen im Halse. Dieses ist der erste Grad der Raserey, welcher von einigen Aertzten die stumme Wuth genennet wird.

§. 191. Der zweyten Grad, die völlige Raserey, oder die weiße Wuth ist mit folgenden Zufällen begleitet. Der Kranke wird von einem brennenden Durst geplagt, und das Trinken macht ihm Mühe; bald darauf ist ihm das Getränk, vornämlich das Wasser, zuwider, und nach einigen Stunden hat er einen Abscheu vor demselbigen; und dieser Abscheu ist so groß, daß die Annäherung des Wassers zu seinen Lippen, dessen Anblick, auch nur der bloße Name desselbigen, oder eines andern Getränks, der Anblick von Sachen, welche wegen ihrer Durchsichtigkeit einige Aehnlichkeit mit dem Wasser haben, dergleichen das Licht, ihm die größte Bangigkeit, und zuweilen gichterische Zuckungen verursachen. Sie ver-

## Von dem Bisse wütender Hunde. 189

verschlucken indessen, allein mit Hestigkeit, ein wenig Fleisch oder Brod, zuweilen auch Suppe; viele nehmen auch von dem Getränke, das man ihnen als eine Arzney giebt, zu sich, wenn es nur nicht aus Wasser besteht, und man ihnen dabey nichts vom Wasser redet. Der Harn wird dick und feurig; zuweilen wird er völlig unterdrückt. Die Stimme wird heiser, oder gehet gänzlich verloren; allein man hat es für ein lächerliches, aber gläubisches und von allem Grunde entblößtes Märghen zu halten, daß sie wie die Hunde bellen; es gehöret zu den übrigen Fabeln, womit man die Geschichte dieser Krankheit angefüllet hat. Das Bellen der Hunde macht ihnen Beschwerde. In einigen Augenblicken verfallen sie in Verwirrung, welche zuweilen mit einer völligen Wuth verknüpft ist. In diesen Augenblicken werfen sie den Speichel um sich her, schnappen nach den Umstehenden, und beißen solche zuweilen. Ihr Blick ist starr und ein wenig rasend, das Gesicht ist oft roth. Gemeinlich merken es diese Elenden zum voraus, wenn der Anfall kommen will, und beschwören die Umstehenden, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Bey vielen zeigt sich diese Begierde zum beißen gar nicht. Sie empfinden unbegreifliche Bangigkeiten und Schmerzen; sie verlangen mit Sehnsucht den Tod, und es haben sich einige selbst getödtet, wenn sie Mittel dazu bekommen können.

S. 192. Das Gift vereinigt sich nicht anders als mit dem Speichel. Daher kömmt es,  
daß

daß 1) wenn der Biß durch die Kleider geschehen, solcher nicht so gefährlich, als wenn unmittelbar die Haut gebissen worden. 2) Daß diejenigen Thiere, welche mit dicken Haaren oder Wolle bedeckt, oft gegen dieses Gift verwahrt bleiben, weil in diesen beyden Fällen, die Kleider, das Haar und die Wolle den Speichel von den Zähnen abgewischt haben. 3) Daß die Bisse des Thiers, wenn es vorher schon viele andere gebissen hat, weniger gefährlich sind, als die ersten, weil der Speichel erschöpft worden. 4) Wenn das Gesicht oder der Hals gebissen worden, so ist die Gefahr größer, und das Uebel entwickelt sich früher; weil in diesem Falle der Speichel seltener angesteckt wird. Man hat in solchem die Raserey schon an dem dritten Tage ausbrechen gesehen. 5) Je weiter es mit der Raserey gekommen, je gefährlicher die Bisse werden. Aus dem gesagten läßt sich begreifen, warum von verschiedenen Personen, die von dem gleichen Thiere gebissen worden, die einen in die Raserey verfallen, da die andern davon frey bleiben.

§. 193. Man rühmt eine große Menge von Arzneymitteln gegen die Raserey an, und sonderlich in diesem Lande, die Wurzeln von dem Hagebuttenstrauch oder wilden Rose, die in einer gewissen Zeit, in glücklichen Zeichen desmonds muß gesammelt, und mit vieler Behutsamkeit getrocknet werden. Sonsten werden auch sehr gerühmt, des Herrn Palmarius Pulver gegen die Raserey, gepulverte Everschalen, das Pulver von Erdmoos  
mit

## Von dem Bisse wütender Hunde. 191

mit einem Drittel Pfeffer vermischt, welches in Engeland eine lange Zeit einen großen Ruhm erhalten; gepulverte Muskerschalen, Eisenkraut, das baden im Meere, der St. Hubertschlüssel 2c. Der Tod so vieler an der Raserey Verstorbener, welche fast alle diese Mittel genommen hatten, und die Gewißheit, daß kein einziger dadurch gerettet worden, wenn die Raserey wirklich zugegen war, haben vor ganz Europa erwiesen, daß sie völlig unnütz seyen. Es ist ganz gewiß, daß vor dem 1730sten Jahre kein einziger Kranker, bey dem diese Krankheit offenbar sich zu äußern angefangen, davon befreyt worden, und daß alle versuchte Heilmittel ihnen keinen Nutzen verschaffet haben. Wenn man solche vor dem Uebel gab, fielen die einen dennoch in die Raserey, andere aber nicht; eben so verhielt es sich auch mit denen, die gar nichts genommen hatten; die Arzneyen dienten also für nichts. Von dieser Zeit an hat man das Glück gehabt, an dem Quecksilber und einigen andern Arzneyen, ein sicheres Heilmittel zu finden.

S. 194. Man muß das Gift zerstören, und diese Wirkung ist dem Quecksilber eigen, es ist sein Gegengift. Das Gift verursacht eine allgemeine Reizung der Nerven; man stillt solche durch diejenigen Mittel, welche den Krampf lindern; demnach macht das Quecksilber und Krampfstillende Mittel alles aus, was in dieser Krankheit vorzunehmen ist. Man hat dermalen wirklich  
viele

viele Beyspiele von Leuten, die durch diese gesegneten Heilmittel von der wahren Raserey befreyt worden, und diejenige, welche das Unglück haben, gebissen zu werden, können überzeugt glauben, daß sie durch Beobachtung der nöthigen Vorsorge, gegen diese Krankheit völlig gesichert seyn können. Auch diejenigen, bey denen sie sich schon völlig geäußert, können sich der nämlichen Hülfsmittel mit völligem Vertrauen bedienen; indem sie sich auf eine Menge glücklicher Curen, die mit solchen gemacht worden, stützen. Es hat indessen auch Fälle gegeben, in denen sie unnütz gewesen; allein wo ist eine Krankheit, die in keinen Fällen unheilbar gewesen?

§. 195. So bald jemand gebissen worden, und der Biß in das Fleisch eingedrungen ist, muß man, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, alles, was von dem Bisse berührt worden, wegschneiden. Die Alten brannten es mit einem glühenden Eisen weg, denn das Schröpfen ist ziemlich unnütz, und diese Gewohnheit wäre vielleicht von der besten Wirkung; sie erheischet aber eine Herzhaftigkeit, welche man bey den wenigsten Kranken findet. Hernach muß man die Wunde eine geraume Zeit mit leicht gesalznem lauem Wasser waschen; darauf die Borde, ringsherum auf 2 Zoll weit, mit einem Quintgen von der Salbe No. 28. beschmierem, und des Tages zweymal mit einer gelinden Salbe No. 29. verbinden; um dadurch die Eiterung zu befördern; man muß sich aber der Salbe No. 28. des Tages nur einmal bedienen.

In

## Von dem Bisse wütender Hunde. 193

In Ansehung der Lebensordnung, muß man die Menge der Nahrungsmittel, und sonderlich des Fleisches, vermindern, sich des Weins, geistiger Getränke, Gewürzes und aller hitzigen Sachen enthalten; nichts anders trinken als Tisane, aus Gersten oder Lindenblüthen; den Leib, durch erweichende Nahrungsmittel oder Clystiere, offen behalten, und alle Tage die Füße in lauem Wasser baden. Man kann alle drey Tage eine Dose von dem Heilmittel No. 30. nehmen; welches zugleich aus Quecksilber, dem wahren Gegengift, und Bisam, welcher dem Krampfe widerstehet, zusammengesetzt ist; ich muß zwar gestehen, daß ich auf das Quecksilber in dieser Form nicht viel zähle, und daß das Einreiben der Salbe weit kräftiger sey; dieses wird, wie ich hoffe, allezeit genugsam seyn, dem Uebel vorzubauen.

Der Nuze dieses Mittels, insonderheit wenn es beyzeiten angewendet worden, hat sich durch viele Erfahrungen sowohl in Lyon, als in der Provence zu Montpellier und verschiedenen andern Orten, und voraus in Pondicheri, erwiesen, und ist durch keine einzige widrige Wahrnehmung widerlegt worden. Man muß also ohne Anstand sich dem Gebrauche desselben unterwerfen, und davon eine genugsame Menge anwenden, um 14 Tage bis 3 Wochen einen leichten Speichelfluß zu unterhalten.

S. 196. Wenn das Uebel sich schon offenbar zeigt, und der Kranke stark und vollblütig ist, so muß man 1) eine starke Aderläße verordnen  
Lissors Anleitung. N ord

## 194 Von dem Bisse wütender Hunde.

ordnen, welche zum zweyten, dritten und vier-  
tenmal, nach Beschaffenheit der Umstände, muß  
wiederholt werden. 2) Ein laulichtes Bad,  
wenn es je möglich ist, den Kranken in ein sol-  
ches zu setzen; dieses muß auch täglich ein oder  
zweymal wiederholt werden. 3) Täglich 2  
bis 3 erweichende Elystiere No. 5. geben. 4)  
Muß man täglich zweymal die offne Wunde,  
und die umliegenden Theile mit der Salbe No.  
28. beschmierem. 5) Das ganze gebissene Glied  
mit Del schmieren, und es mit einem Flanel-  
lentuch, so in Del eingetaucht worden, um-  
winden und bedecken lassen. 6) Alle drey  
Stunden eine Dose von dem Arzneymittel No.  
30. mit einigen Tassen von Lindenblüthe und  
Hollunderthee eingeben. 7) Alle Abende das  
Mittel No. 31. gebrauchen lassen, welches den  
folgenden Morgen zu wiederholen, wenn der  
Kranke unruhig ist, und von dem nämlichen  
Thee nachzutrinken. 8) Wenn starkes Aufstos-  
sen des Magens und Bitterkeit des Mundes  
verspührt wird, so kann man das Pulver No.  
35. geben, welches viel Schleim und Galle  
durch das Erbrechen wegtreibt. 9) Man hat  
sich um die Nahrung des Kranken wenig zu be-  
kummern. Wenn er dazu Lust hat, kann man  
ihm Brodbrühen, Fleischbrühen, Brod, Mehls-  
suppen oder Milch geben.

S. 197. Bey dem Gebrauche dieser Arz-  
neyen, wird man alle Zufälle der Krankheit  
nach und nach verschwinden, und die Gesunde-  
heit

## Von dem Bisse wütender Hunde. 195

heit sich endlich völlig herstellen sehen. Wenn aber der Kranke lange schwach und furchtsam bleibt, so kann man sich täglich drey mal des Pulvers No. 14. bedienen.

§. 198. Man hat einen jungen Menschen sehr glücklich von diesem Uebel befreyt gesehen, nachdem die Raserey sich schon offenbar zu äußern angefangen hatte, da man die umliegenden Theile der Wunde, mit gemeinem Baumöle, darinnen man Kampfer und Mohnsaft aufgelöst hatte, schmierte, und die Salbe No. 28. etlichemal einrieb, auch zugleich ihm von der, unter dem Namen Eau de Luce bekannten krampffstillenden Tinctur, mit ein wenig Wein nehmen ließ. Dieses Mittel, wovon man alle vier Stunden einen Coffeelöffel voll nehmen soll, stillt die Wallung des Geblüts, veranlasset einen häufigen Schweiß, und vertreibt alle andere Zufälle der Krankheit.

§. 199. Bey der Cur der Hunde reibt man eine dreyfache Dose von der Salbe ein, und giebt ihnen den Bol No. 31. Man muß aber diese Mittel gebrauchen, so bald als sie gebissen worden. Wenn die Raserey wirklich sich gezeiget, wäre es allzugesährlich, diese Mittel anzuwenden, und man muß sie ohne Anstand tödten. Indessen kann man versuchen, ob sie den Bol verschlingen, wenn man ihnen solchen vorwirft.

Wenn solche gebissen worden, muß man sie alsogleich einsperren, und nicht eher als nach drey oder vier Monaten wieder loslassen.

§. 200. Es herrschet in Ansehung des Bisses der Hunde ein Vorurtheil, welches eben so gefährlich als falsch ist, nämlich, daß ein Mensch, der von einem Hunde, auch wenn er nicht wütend, gebissen worden, wenn der Hund nachher die Wuth bekömmt, zu gleicher Zeit in Raserey verfalle. Diese Vorstellung ist nicht weniger lächerlich, als wenn man sagen wollte, daß wenn zwei Personen einmal beisammen geschlafen hätten, und der eine zehen bis zwölf Jahre nachher von der Krätze, den Pocken, oder einer andern ansteckenden Krankheit angegriffen würde, der andere diese Krankheit auch bekommen müßte.

Es begegnet immer das eine oder das andere; entweder hat der Hund, welcher gebissen hat, einen Anfang der Wuth; in diesem Falle müßte es sich nach einigen Tagen äußern, und alsdann müßte man sagen, der Kranke sey von einem wütenden Hunde gebissen worden; oder der Hund hat gar keinen Anfang der Wuth; in diesem Falle lasse ich einen jeden Menschen, der einen gesunden Verstand hat, urtheilen, ob ein solcher diese Krankheit mittheilen könne? Keiner kann etwas geben, das er nicht selbst besitzt. Diese abentheurliche Vorstellung verleitet diejenigen, welche solche hegen, zu einer gefährlichen Handlung; sie bedienen sich des Rechts, das die Gesetze ihnen zum Unglücke gestatten, einen solchen Hund zu tödten, und dadurch bleiben sie in Ansehung seines wahren Befindens, und ihres eignen Schicks

## Von dem Bisse wütender Hunde. 197

Schicksals in einer Ungewißheit, welche für sie fürchterlich ist, und gefährliche Folgen nach sich ziehen kann, welche mit dem Gifte nicht die geringste Gemeinschaft haben. Man kann dießfalls nichts bessers vornehmen, als den Hund unter seinen Augen einzuschließen, damit man gewiß erfahre, ob er von der Wuth angegriffen gewesen sey oder nicht.

§. 201. Es ist heut zu Tage nicht mehr nöthig, zu zeigen, wie grausam, barbarisch und lasterhaft die Gewohnheit sey, nach deren man vor nicht gar langer Zeit, die Kranken zwischen den Bettstücken erstickte. Diese Gewohnheit ist in verschiedenen Ländern verbothen, und ohne Zweifel würde sie auch in den Landen, wo sie nicht verbothen ist, gestraft werden, oder wenigstens sollte man es thun.

Eine andere ungesittete Gewohnheit, wovon man hoffentlich auch kein Beyspiel mehr antreffen wird, läßt dergleichen elende Menschen hilflos liegen; diese Gewohnheit wäre an sich grausam, auch wenn keine Hoffnung zur Rettung übrig wäre; und heut zu Tage wäre solches höchststräflich, da man ihnen kräftige Beyhülfe zu leisten fähig ist. Ich wiederhole es noch einmal, daß die Kranken zuweilen keine Begierde haben, andere zu beißen, und wenn sie solche empfinden, so fürchten sie sich, solches zu thun, und erinnern die Umstehenden, daß sie ihnen nicht zu nahe kommen; man läuft also gar nicht in Gefahr; und wenn solche wirklich vorhanden wäre, so

Kann man derselbigen sehr leicht, durch eine geringe Behutsamkeit, vorbeugen.

Seit einigen Jahren hat man großen Ruhm beygelegt dem rothen Hennendarm oder Bauchheil (*anagallis flore purpureo*) und dem Esig; allein diese Mittel haben ihr Ansehen nicht behauptet, und bleibt noch immer wahr, daß der Gebrauch des Quecksilbers, und das Wegschneiden des angebissenen Theils alsobald nach geschehenem Bisse, die zwey einzigen sichern Heilmittel seyen.

## Das dreyzehente Capitel.

### Von den Pocken.

S. 202.

Es ist unter allen Krankheiten keine so allgemein als die Pocken, (Kinderblattern) davon hundert Personen nur vier oder fünf davon befreit bleiben. Indessen ist es wahr, daß dieselbige, obgleich sie alle Menschen angreift, doch nur einmal angreife, und wenn man sie einmal gehabt, man derentwegen für immer gesichert sey. Die zum zweytenmal kommende Pocken, von welchen man zwar einige erwiesene Fälle anführt, sind so selten, daß sie kaum eine Ausnahme dieser Regel machen. Diese Krankheit ist zugleich unter diejenigen zu zählen, welche die größte Anzahl Menschen tödten; und wenn sie oft sehr gelinde